Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme
Marzellenstraße 20, Ecke d. Bahnhofstr.

Anzeigen-Preis: Für Köln und Vororte 12½ Pfg. die einspaltige Zeile; für auswärts 15 Pfg. — Bevorzugt verlangte Anzeigen (erste u. letzte Seite) 20% höher. — Kölner Stellen-, Dienst-, Arbeits-Gesuche und -Angebote, sowie Mieth-Anzeigen bei Vorausbezahlung bis zu 10 Zeilen 5 Pfg. die Zeile. Offerten-Annahme 25 Pfg.

Wird täglich in jedes Haus von Köln sowie in Deutz und allen Vororten unentgeltlich getragen. Für Stockwerke und Hinterhäuser mit Sonntags-Beilage 30 Pfg. monatlich.

Kölner Local-Anzeiger

General-Anzeiger für die rheinische Hauptstadt und Fremdenblatt.

Nr. 17. (Colonia.) Sonntags-Beilage. Sonntag, 23. April 1899.

Auch eine Hochzeitsreise.

Von Theo Rudolf. *)

9.09, Schnellzug Düsseldorf! Das war mein Zug. Mit ihm fuhr ich jeden Sonntag Morgen zu meinem Schatz. Der Zeitungsverkäufer der Kölnischen Volkszeitung kannte mich längst. Kurz vor neun Uhr empfing er mich.

„Morgen! Schön Wedder hück! . . . Danke schön . . . Morgen!"

Ich versäumte nämlich nie, ihm die Zeitung abzukaufen, schon der Sonntagsbeilage wegen. Als Junggeselle konnte ich mir die Zeitung nicht halten, das war zu teuer! Dafür aber hatte ich um so häufiger das Bedürfnis, abends ein Lokal aufzusuchen, wo eine gute Zeitung auflag. Das war billiger — Junggesellenlogik! Jetzt habe ich es Gott sei Dank bequemer und wohlfeiler; denn ich halte die Zeitung mit jemand zusammen: mit meiner jungen Frau nämlich.

Mein Schatz war eine „weiblich Angestellte", las „furchtbar gern", und neben einem frischen Blümchen war ihr die Sonntagsbeilage der Kölnischen Volkszeitung eine willkommene Sonntagsfreude.

Es war am letzten Junggesellensonntag — seligen Angedenkens — da lasen wir beide in der bewußten Beilage das reizende Geschichtchen von dem alten Junggesellen**), der Gelegenheit hat, mit einem Hochzeitspärchen zusammen zu reisen und seine Erfahrungen in leichtfertigster Weise in die Oeffentlichkeit bringt. Aber dabei erfährt auch er, und zwar gründlich, daß, wer den Schaden hat, für den Spott nicht zu sorgen braucht — „das alte Kamel"!

Wir hatten unseren Spaß an dem Geschichtchen. Und doch: „Es ist schändlich, so auszuplaudern," entfuhr es meiner Braut, im Vorgefühl unserer, am kommenden Samstag beginnenden Hochzeitsreise. Wir kamen überein, jeden alten Junggesellen, der uns begegnete, die Offenheit seines Genossen im Stande der Unbeweibten durch recht große Zärtlichkeit in seiner Gegenwart büßen zu lassen.

Damit waren wir auf dem beliebten Thema „Hochzeitsreise", und ich fragte, wohin wir eigentlich fahren sollten: Berlin, Ostende, Schweiz?

„Ach was," antwortete sie, „den Rhein hinauf, wie alle armen Leute."

Ich fügte mich ohne Wiederrede. Nicht als ob ich schon unter dem Pantoffel gestanden, o nein, ihr alten Junggesellen mit euerem mitleidigen Lächeln, es war vielmehr längst beschlossene Sache.

Wir führten unseren Vorsatz aus. Schon am Hochzeitstage selbst mußte ein alter Onkel von mir, ein „eingefleischter", „vierundsechszigjähriger" stark daran glauben. Leider sollte er der einzige bleiben. An dem Scharfsinne und der verständnisvollen Zuvorkommenheit unserer rheinischen Schaffner scheiterte unser böser Plan gänzlich. Wir befanden uns plötzlich in Koblenz, ohne einen Junggesellen geärgert, ja ohne an einen solchen gedacht zu haben!

Nach einigen Tagen Aufenthalt, und nachdem wir in Arenberg, Stolzenfels und Ems vergebens nach Junggesellen gefahndet hatten, begaben wir uns gen Rüdesheim am Rheine.

Zu unserer Schande muß ich gestehen, daß uns bei der drückenden Hitze die vielen reizenden Balkönchen und kühlen Terrassen der Hotels am Rhein mit dem Vorgeschmack auf eine Flasche Rüdesheimer Berg, goldene Kapsel, Eiskühler usw. viel mehr anzogen, als eine Auffahrt zum Niederwald. Kurz entschlossen gingen wir deshalb zu Fitel, wo wir niemand auf dem Balkon bemerkten und also ein gemütliches Plauderstündchen unser wartete. Das war eigentlich gegen unseren Vorsatz, aber das Alleinsein hat ja auch seinen Reiz, namentlich auf der Hochzeitsreise!

Unter dem Schutze einer Marquise, die uns jedoch nicht den Blick zur Rochuskapelle und auf Bingen, ja selbst nicht auf den Himmel benahm — der uns voller Baßgeigen hing — machten wir es uns gemütlich.

„Bitte eine Flasche Rüdesheimer Berg, Fräulein!"

„Schön."

„Darf ich die Herrschaften vielleicht auf Rüdesheimer Rottland 98er aufmerksam machen?" ertönte da die Stimme eines älteren Herrn hinter uns; „ich bin langjähriger Pensionär hier und kenne mich etwas aus im Hause."

Wir waren also doch nicht allein! Da seht ihr, ihr alten Junggesellen, wo man auf der Hochzeitsreise seine Augen hat! In einer Ecke des Balkons saß er; er war hier zu Hause, man sah es.

„Sehr dankbar," erwiderte ich ihm und bestellte Rottland. Während dessen wurde unter dem Tische telegraphiert und „ihr" Blick sagte mir, daß sie dasselbe dachte wie ich. Was denn? Natürlich Junggeselle, vorzügliches Exemplar, kommt jeden Herbst hierhin, immer dasselbe Zimmer, denselben Tisch, denselben Platz, dieselbe Zeitung! Prächtige Gelegenheit für uns!

Famoser Tropfen übrigens, den der Alte so gut kannte. Wir ließen ihn uns munden und fingen dann unserem Vorsatze gemäß an recht zärtlich zu sein. Der gute Wein, unsere Stimmung, durch die herrliche Natur fast auf dem Höhepunkt der Stimmungen, thaten das Ihre, und „Herzchen," „Mäuschen," „Süßchen," „Liebchen", das waren nur schwache Beweise unseres Liebes-Wortreichtums. Die nötigen Blicke, die eintauchenden, innigen, süßen, fehlten nicht, und während ich ihr Dingen zeigte, brachte ich meinen Kopf sehr nahe, sogar näher als notwendig, an den ihrigen und verfehlte nicht, ihr dabei, aber nicht so schwach, daß er es nicht hätte hören können, zuzuflüstern, daß sie mein liebstes, zuckersüßes Weibchen sei. Da sie das schon wußte, ich ihr also nichts Neues zu sagen hatte, erhielt ich einen gelinden Backenstreich, natürlich aus Liebe, der dann selbstredend mit dem Versprechen auf 5^2 Küsse (meine Frau kannte Mathematik) wieder gut gemacht wurde.

Alles ging vorzüglich, nur eines nicht. Der Alte schien sich garnicht zu ärgern, im Gegenteil, er freute sich. Das war doch stark, und der Aerger war auf unserer Seite! Gut, daß der Rottland zum Hinunterspülen da war. Es sollte aber noch besser kommen. Ein vorüberfahrender Salondampfer fesselte unsere Aufmerksamkeit. Wir erwiderten die Grüße der Passagiere, indem auch wir unsere Taschentücher im Winde flattern ließen. Der alte Herr trat in den Vordergrund des Balkons, setzte seinen Kneifer auf und musterte die Vorüberfahrenden.

„Ein lustiges gemütliches Volk, diese Rheinländer! Unter ihnen wird man wieder jung und kann vieles, vieles vergessen. Man sollte Sie wirklich beneiden, meine Herrschaften, die Sie so jung und frisch dem Leben entgegensehen!"

Also er „beneidete" uns wenigstens, wenn wir ihn auch nicht ärgern konnten; das war wenigstens etwas!

„Nun, mein Herr," antwortete ich ihm „für jeden kommt doch diese Zeit; ein Thor, der sie nicht benutzt." Ich wollte damit auf sein Junggesellentum anspielen, da doch auch sicher für ihn eine Rose am Lebenspfade geblüht hatte.

„Gewiß," sagte er, ganz auf meine Gedanken eingehend, „ich wollte mich auch nicht beklagen, als ob ich die Jugendzeit hätte vorübergehen lassen, ohne dem mir begegnenden Glücke die Hand zu reichen. Ich kann mir denken, Sie halten mich für einen Junggesellen, der im Herbste seines Lebens einsieht, wie er sein Leben hätte freudiger gestalten können. Dem ist nicht ganz so. Ich beneide Sie nicht, weil Sie das Glück augenblicklich besitzen und genießen — ich habe es auch besessen in Gestalt einer lieben jungen Frau, mit der mich eine innige Neigung verband — sondern weil Sie menschlicher Voraussicht nach das Glück lange Zeit, womöglich bis an Ihr Lebensende, festhalten können. Das war bei mir nicht der Fall."

Bei den letzten Worten waren seine Züge weich geworden. Welch trübe Erinnerungen an verlorenes Glück mochten sein Herz durchziehen?

„Aber verzeihen Sie," fuhr er nach kurzer Pause fort, „daß ich so ungerufen zu Ihnen sprach und noch dazu Ihren Frohsinn verscheuchte. Wir alten Leute werden geschwätzig."

Er verbeugte sich und wollte gehen.

„Bitte sehr," hielt ich ihn zurück auf den bittenden Blick meiner Frau, der das Schicksal des alten Herrn wohl schon zu Herzen gegangen war — und dann war sie ja auch eine Eva —, „wenn Ihnen unsere Gesellschaft angenehm war, darf ich Sie wohl bitten, noch etwas mit uns zu plaudern."

„Recht gern," antwortete er. „Doktor Winter heiße ich." Und nachdem auch unser Name genannt, wandte er sich zu meiner Frau.

„Auf der Hochzeitsreise, nicht wahr? Ja, das sind schöne Tage. Auch mir sind sie nie aus der Erinnerung geschwunden; gerade Sie, als Sie so da saßen, erinnerten mich an dieselben, und zur Erklärung meiner vorhin gesprochenen Worte darf ich Ihnen wohl erzählen, wie es mir ergangen ist?

„Als Student in Bonn lernte ich sie kennen. Ans Heiraten war in der ersten Zeit nicht zu denken, aber meine Ella war mir treu. Sie wartete, wartete lange. Unsere Liebe blieb dieselbe. Nachdem ich endlich meine Examina gemacht, erhielt ich eine Anstellung an einem großen Hospital in Hannover. Die mir gestattete Privatpraxis versetzte mich bald in die Lage, Hochzeit zu machen. Hochzeitsreise? fragt mich Ihr Blick; ja, Hochzeitsreise haben wir gemacht. Es war die erste und letzte Reise, die wir unternommen. Sie führte auch uns an den Rhein.

„Bereits vierzehn Tage waren wir unterwegs, als wir von Koblenz aus am Nachmittage mit dem Schiffe hierher fuhren. Abends klagte Ella über Halsweh; sie mußte sich wohl auf der Fahrt erkältet haben. Wir achteten weniger darauf, bis mir am anderen Morgen ihr verändertes Aussehen zu denken gab. Als Arzt ordnete ich selbst das Notwendige an und blieb bei ihr. Ihr Zustand verschlimmerte sich mit jeder Stunde und damit meine Besorgnis. Nur zu bald erkannte ich Diphtheritis. Ich holte den mir zufällig bekannten Kollegen Wolter von hier, und als er beim Abschiede mir die Hand reichte und dabei sprach: ›Hartes Geschick, lieber Kollege, hoffen wir das Beste!‹ da wußte ich mein Urteil bestätigt, mein Schicksal gefällt! Keine Rettung, keine! Es schnitt mir in's Herz, als sie mich mit ihrem treuen Blicke fragte, ob sie noch in ihr neues Heim komme? Ich wußte: Nein, und antwortete: Ja. Der Priester kam; danach wurde sie wunderbar ruhig. Nach zwei Tagen war ich Witwer. Wenn Sie drüben am Abhange den Kirchhof sehen, dort schmückt ein weißes Kreuz ihr Grab, mein begrabenes Glück! . . .

„Jedes Jahr kam ich hierher seit dieser Zeit. Im Anfange nur, um ihr Grab zu sehen, es zu schmücken. Doch jetzt hat die Zeit milden Balsam auf meine Herzenswunde gestreut, und wochenlang kann ich hier leben, soviel es mein Beruf gestattet, um im Geiste mit ihr zu leben . . . ganz in der Erinnerung an meine Hochzeitsreise."

*) Abdruck ist nicht gestattet. Gesetz v. 11. Juni 1870, §§. 7 u. 10. D. Red.

**) 1898, Nr. 744: Das Hochzeitspärchen.

Aus Westdeutschland.

y **Bonn,** 17.April99. Ein eigenartiges Pistolenduell mit unblutigem Ausgang hat am Samstag Nachmittag in der Gronau stattgefunden und zwar zwischen zwei — Dienstmännern. Die Sache kam so: Zwei hiesige Dienstmänner waren am Freitag Abend am Bahnhof in Wortwechsel geraten, der schließlich in Handgreiflichkeiten ausarten wollte. Es wurde aber von den Kollegen vermittelt, und der eine Dienstmann forderte den anderen auf Pistole. Ueber die Forderung hat am Samstag Morgen in einer Wirtschaft des Kassiusgrabens ein größerer „Ehrenrat" von Dienstmännern von 11—1 Uhr beraten. Schließlich wurde das Duell genehmigt. Bedingungen waren: zweimaliger Kugelwechsel, bei verbundenen Augen, 15 Schritt Barriere. Gegen drei Uhr nachmittags fuhren die Parteien, die beiden Duellanten, zwei Sekundanten und ein Unparteiischer in zwei Wagen nach der Gronau. Dort angekommen, wurde der Pistolenkasten aufgestellt, die Duellanten mußten in strömendem Regen den Oberkörper entblößen, nahmen Aufstellung und ließen sich die Augen verbinden. Dann legten sich die übrigen Anwesenden platt zur Erde, und auf das Kommando Feuer gingen zwei Schüsse in die Luft. Man vermutet aber, daß die Sekundanten die Pistolen nur blind geladen hatten. Die Kälte und der strömende Regen hatten inzwischen auf die Gemüter der beiden Duellanten so eingewirkt, daß ein Versöhnungsversuch beiderseitig gern angenommen wurde. Später wurde die Versöhnung in verschiedenen Wirtschaften gründlich und feuchtfröhlich gefeiert. Inzwischen hat die Polizei sich der Sache angenommen und eine Untersuchung eingeleitet.

§§ **Bonn,** 19.April99. Der Rentner Al. Hüffer, der hier am 16. April verstorben ist, hat folgendes Vermächtnis hinterlassen. Der Hauptteil der Erbschaft fällt den Kindern eines im vorigen Sommer verstorbenen Freundes zu. Ein Legat von vorläufig 30,000 M. kommt den in Westfalen geborenen Kriegern vom Feldwebel abwärts und den Hinterbliebenen solcher Krieger zu gute, welche in der Schlacht bei Beaume la Rolande am 28. November 1870 mitgekämpft haben. 5000 M. sind für die von dem Bruder des Verstorbenen in Münster gestiftete orthopädische Anstalt, 2000 M. für niedere Postbeamten, 1000 M. für die Barmherzigen Brüder im Bonnerthalweg in Bonn, je 1000 M. für ein nationales Monument für Bismarck und für Moltke bestimmt.

* **Bonn,** 19.April99. In der Nähe der Stadt auf dem Stallberge ging gestern Morgen gegen 9 Uhr ein ungefähr 12 Meter hoher Luftballon nieder. Derselbe war am 17. d. nachmittags von dem meteorologischen Observatorium in Trappes bei Paris aufgelassen worden, wie aus einem in dem Ballon vorgefundenen Briefe ersichtlich war. Von den zahlreich erschienenen Neugierigen ist der Ballon leider zerrissen worden.

x **Frenz** (Kr. Düren), 17.April99. Heute Nacht kam es in einer hiesigen Wirtschaft beim Kartenspiele zu Streitigkeiten. Der Streit setzte sich auf der Straße fort, wobei ein junger Mann, Vater von zwei Kindern, erstochen wurde. Der Thäter hat sich der Polizeibehörde gestellt.

* **Ahrweiler,** 18.April99. Gestern, den 17. April, fand hier eine Kontrollversammlung statt, welche wie üblich, in den Zeitungen mit der Notiz einberufen war: „Orden und Ehrenzeichen sind anzulegen." Nun ahnte aber keiner der Mannschaften der drei Jahrgänge einschließlich Kavallerie, welche im Besitze der Kaiser Wilhelm I. Erinnerungsmedaillen sind, daß solche auch angelegt werden müßten, oder daß sie sich durch die Nichtanlegung überhaupt strafbar machen würden, zumal dieselben bei früheren Kontrollversammlungen hier noch nie angelegt wurden. Dadurch kam es, daß von den zwei Jahrgängen der Infanterie und drei Jahrgängen der Kavallerie kein Mann die Erinnerungsmedaille angelegt hatte. Dieser Unterlassung wegen sind nun diese sämtlichen Mannschaften von dem Offizier, welcher die Kontrollversammlung abhielt, für morgen, den 19. April, halb 11 Uhr, nach Sinzig zur Kontrollversammlung wiederbestellt, wobei sie die Medaille angelegt haben müssen. Da fast sämtliche Mannschaften dem Arbeiterstande angehören und darunter viele Tagelöhner sich befinden, so trifft der Befehl dieselben ganz empfindlich; denn der Verdienst für den ganzen Tag geht verloren und außerdem haben sie die Reise und Verzehrskosten zu tragen, da Sinzig $2\frac{1}{2}$ Stunden von hier entfernt liegt. Da doch hier absolut kein böser Wille vorlag, hätte man, wenn überhaupt ein Exempel statuiert werden mußte, doch Milde walten lassen können und die Mannschaften nach dem nächstgelegenen Orte wie Neuenahr oder Bingen beordern können; dadurch wäre doch nur ein halber Tag und keine Reisekosten verloren gegangen. Daß solche Vorkommnisse nicht zur Freude am Soldatenstande und zur Hebung des Patriotismus beitragen, darüber braucht man nur die Stimmung der betr Mannschaften und anderer loyal denkender Männer zu vernehmen

Es wäre zu bedauern, wenn unter den sonst so ruhigen und patriotisch gesinnten Einwohnern unseres schönen Ahrthales — bei den vorigen Reichstagswahlen hatten wir nicht eine socialdemokratische Stimme hier zu verzeichnen — nun auf solche Weise unzufriedene Bürger gezüchtet würden.

e **Rodenbach** (Kr. Neuwied), 17.April99. Ein Landwirt war hier mit seinem Sohne in einem Steinbruche beschäftigt, als unerwartet Steinmassen niedergingen und den ersteren verschütteten. Die Verletzungen waren so schwer, daß der Verunglückte bald verschied.

‡ **Wissen** bei Weeze, 19.April99. Gestern Morgen kam die Leiche des verstorbenen Grafen Fritz v. Loe aus Gries bei Bozen hier an. Um 9 Uhr heute früh fanden die feierlichen Exequien und hernach die Beisetzung in der Familiengruft auf dem Kirchhofe zu Weeze statt. Die Beteiligung an der Begräbnisfeier war sehr groß. Als Vertreter des westfälischen Bauernvereins war dessen Vicepräsident Nienhausen, des badischen Hr. Frhr. v. Münzingen erschienen. Zahlreiche Kreis- und Ortsverbände des Rheinischen Bauernvereins hatten Abordnungen entsandt, welche prachtvolle Kränze am Grabe des Verstorbenen niederlegten.

ϑϑ **Neuß**, 19.April99. In der Nacht zwischen 12 und 3 Uhr brannte die Lindensche Dampfmühle nebst großen Getreidespeichern gänzlich aus.

d **Duisburg**, 20.April99. Ein hartnäckiger Selbstmörder machte gestern Nachmittag seinem Leben ein Ende. Der noch junge Mann sprang nämlich aus dem Fenster seiner Wohnung auf die Straße und war sofort tot. Ein in voriger Woche angestellter Versuch, sich zu erschießen, war mißglückt; die Kugel hatte ihn nicht lebensgefährlich getroffen.

3 **Gerresheim**, 19.April99. Ein schreckliches Unglück ereignete sich heute Mittag im nahen Torfbroich, wo in der Keilschen Feuerwerkskörperfabrik infolge einer Explosion Feuer entstand. Drei vierzehn- bis zwanzigjährige Arbeiterinnen, welche in dem Raume beschäftigt waren, fanden dabei ihren frühen Tod. Der Besitzer K. erlitt bei einem Rettungsversuche selbst erhebliche Verletzungen; u. a. wurde ihm die Pulsader einer Hand zerschnitten. Der Gerresheimer Feuerwehr gelang es, das Feuer bald zu löschen.

□ **Barmen**, 19.April99. In der vergangenen Nacht brach in der Metallwarenfabrik von L. Witte & Co. hier Feuer aus. Das umfangreiche dreistöckige Fabrikgebäude ist vollständig ausgebrannt. Der Schaden wird auf 70- bis 80,000 Mark veranschlagt. Das Feuer wurde zuerst von einem Kinde des in der Fabrik wohnenden Portiers entdeckt; es hatte bereits so weit um sich gegriffen, daß sich die Familie nur noch mit knapper Not in Sicherheit bringen konnte. Der Feuerwehr gelang es erst nach sechsstündiger schwerer Arbeit, den Brand auf seinen Herd zu beschränken. Die Entstehungsursache ist unbekannt, der Schaden versichert. — Umfangreiche Wechselfälschungen hat hier ein Buchhalter der Band- und Spitzenfabrik von Mann & Schäfer zum Teil zum Nachteil dieser Firma begangen. So viel bis jetzt festgestellt ist, hat er bei hiesigen Banken 4500 M. auf gefälschte Wechsel erhoben. Der Mann wurde verhaftet.

r **Rheydt**, 18.April99. Hier sind in letzter Zeit mehrfach die Opferstöcke in der katholischen Kirche durch Einbrecher beraubt worden. Ein junger Mensch wurde bereits verhaftet und sieht seiner Aburteilung entgegen. In vergangener Nacht wurde nun wiederum eingebrochen und die Opferstöcke beraubt, von denen einer bisher noch nicht wieder aufgefunden werden konnte. Vermutlich hat ihn der Dieb mitgenommen, um ihn in aller Ruhe auf seinen Inhalt prüfen zu können.

⌓ **Dortmund**, 17.April99. Heute wurde der Schiffahrtsverkehr auf dem Dortmund-Ems-Kanal für eröffnet erklärt. Der städtische Hafen, der nun fast seit einem Jahre betriebsfähig ist, wird in wenigen Tagen ein anderes Bild zeigen. Die Stille, die bisher im Hafengelände herrschte, wird aufhören, und an ihre Stelle wird reges Leben treten. Unternehmungen der mannigfachsten Art sind bereits entstanden und noch im Entstehen begriffen; vor allem ist das neue Schiffswerft der Union zu nennen, die sich im besonderen mit dem Bau der Kanalfahrzeuge befaßt und einige derselben bereits vom Stapel gelassen hat. Die Schiffe der Westfälischen Transport-Aktiengesellschaft, die eine Zeit lang bei Emden wegen des geschlossenen Durchgangsverkehrs liegen bleiben mußten, sind auf der Fahrt nach Dortmund und werden in den nächsten Tagen erwartet. Die genannte Gesellschaft stellt sich vornehmlich in den Dienst der Kohlentransporte. Neben der Transport-Aktiengesellschaft hat sich neuerdings eine Schleppschiffahrtsgesellschaft gegründet, die vornehmlich den Stückgüterverkehr auf dem Kanal zu bewerkstelligen gedenkt.

⌓ **Langendreer i. W.**, 17.April99. Ein schweres Unglück, das den Tod zweier Menschen verursachte, ereignete sich gestern Morgen in der Frühschicht auf Zeche Bruchstraße. Dort waren auf der dritten Tiefbausohle der Steiger Beckschäfer und der 19 Jahre alte Sohn des Grubenverwalters Pape am Weiterzuge mit noch drei anderen Arbeitern an der Reparaturarbeit, als sich plötzlich größere Gesteinsmassen lösten und die beiden genannten Personen in einen 15 Meter tiefen Pfeiler rissen; die übrigen Arbeiter konnten sich glücklicherweise retten. Nach zweistündiger angestrengter Arbeit konnte man die Leiche des Steigers zu Tage fördern, während die Leiche des jungen Pape erst gegen Abend geborgen werden konnte. Beide waren schrecklich verstümmelt.

△ **Kassel**, 17.April99. Der Bergarbeiter Johann Heinrich Noll aus dem benachbarten Dorfe Wickenrode war von der hiesigen Strafkammer im Sommer vorigen Jahres wegen vorsätzlicher schwerer Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten und zur Tragung der sämtlichen Kosten verurteilt worden. Der Angeklagte hatte bereits vier Monate abgesessen, als es seinem Verteidiger gelang, zwei maßgebende Entlastungszeugen zu ermitteln, welche die Behauptung des Angeklagten bestätigten. Auf Grund der erweiterten Beweisführung kam die Revisionsinstanz dann auch dazu, die Wiederaufnahme des Verfahrens anzuordnen und die Sache an die Kasseler Strafkammer zurückzuverweisen. Das Gericht war denn auch der Ansicht, daß nach dem jetzigen Stande der Dinge und den widersprechenden Zeugenaussagen die frühere Feststellung und die Verurteilung des Angeklagten nicht aufrecht zu halten sei; es wurde vielmehr auf kostenlose Freisprechung des Noll erkannt, auch der Staatskasse nicht nur die gesamten Kosten auferlegt, sondern dem unschuldig Verurteilten für die unschuldig verbüßte Gefängnisstrafe von vier Monaten ein entsprechender gesetzlicher Entschädigungsanspruch zuerkannt.

Karlsruhe, 18.April99. Ueber einen Mordversuch gegen den früheren Centrumsabgeordneten Löffler werden folgende Einzelheiten bekannt. Dold — so heißt der Thäter, — war gestern auf der Kontrollversammlung in Villingen, kaufte sich dort einen Revolver und kam damit auf den Hof des Altbürgermeisters Löffler in Rohrbach. Er schoß auf die ihm begegnende Frau Löffler und verwundete sie durch einen Streifschuß in die Achsel. Dann traf er auf Herrn Löffler, auf den er schon aus ziemlich weiter Entfernung Schüsse abgab. Löffler wollte sich in das Wohnhaus flüchten, kam aber zu Fall und erhielt einen Schuß in den Rücken. Bis heute Nachmittag war es noch nicht gelungen, die Kugel zu entfernen. Der Thäter entstammt einer alten, angesehenen Bauernfamilie in Rohrbach, die allgemein bedauert wird.

Was draußen vorgeht.

Dem Staatssekretär v. Bülow hatte es bei der Samoa-Interpellation im Deutschen Reichstage der Begründer dieser gemeinsamen Interpellation aller Parteien nicht gerade leicht gemacht. Infolge ganz unglaublichen Mangels an Umsicht ließ die nationalliberale Partei zur Begründung der Interpellation den Abg. Lehr, einen Mann los, den die ungebändigtsten alldeutschen Instinkte beseelen, der deshalb seiner Flottenschwärmerei rückhaltlos Ausdruck gab und leichten Herzens einen wirtschaftlichen Krieg gegen Amerika proklamierte, um Deutschlands Ehre an den Yankees zu rächen. Wenn auch auf eine Besprechung der Interpellation nach der Rede des Staatssekretärs v. Bülow verzichtet wurde, so schickten doch alle Parteien, Konservative und Reichspartei nicht ausgeschlossen, nach einander ihre Redner vor, um jede Ideengemeinschaft mit dem Abg. Lehr abzulehnen. Nur die nationalliberale Partei schwieg, wofür sie sogar in ihrer eigenen Presse abgekanzelt wurde. Der Eindruck der v. Bülowschen Rede in Deutschland war nach dem einmütigen Verhalten der Parteien des Reichstages ihr gegenüber klar; nur die alldeutsche Presse zeigte sich mit dem Reichstag unzufrieden, zum Teil sogar unzufrieden mit dem Abg. Lehr. Im Auslande fanden verschiedene Blätter, wie Patriote in Brüssel und Univers in Paris, daß Deutschland in Samoa sein Faschoda gefunden habe, der Temps dagegen fand, daß das deutsche Auswärtige Amt nicht zu weit mit seinen Zugeständnissen gegangen sei. Bemerkenswerter Weise fand sogar die amerikanische Associated Preß, diese Quelle von Angriffen und Verleumdungen Deutschlands, Worte der Anerkennung für die vom strengen Vertragsstandpunkte ausgegangene Rede des deutschen Staatsmannes, eine Wendung, die hoffentlich von Bestand sein wird. Von der Auffassung, daß eine Demütigung des Deutschen Reiches auf Samoa erfolgt sei, findet man immer weniger Spuren; hat doch thatsächlich das Deutsche Reich die Ausflüchte suchenden Engländer mit seinem Festhalten an dem Vertrage diplomatisch besiegt. Wenn in der englisch-amerikanischen Presse jetzt der engeren politischen Verbindung Deutschlands, Englands und der Vereinigten Staaten das Wort geredet wird, als ob hierauf das Heil der Welt beruhe, dann versteht man das leicht, da andererseits in der russischen Presse den Deutschen eingeredet wird, sie würden nur im Anschluß an Rußland niemals Enttäuschungen erleben. Englands Verhalten im Samoastreit ist ja allerdings nicht geeignet, Stimmung für engeren politischen Anschluß zu machen, andererseits braucht das Deutsche Reich sich darum aber auch nicht in die Arme Rußlands zu werfen. Ein politisch und wirtschaftlich sehr zeitgemäßes Thema behandelten die Beratungen über den Regierungsentwurf bezüglich der Fleischbeschau. Die Regierung will zur Sicherstellung der Volksgesundheit bis in die kleinsten weltfernsten Gemeinden des Reiches hinein eine amtliche Fleischbeschau vor und nach der Schlachtung eingeführt wissen, und zwar soll auch die Hausschlachtung nicht ausgeschlossen sein. Also wenn der Lehrer, der kleine Handwerker auf dem Lande sich sein Schwein züchtet, soll sein Vieh noch dem Fleischbeschauzwang unterworfen werden. Diese und ähnliche Erwägungen sind es, welche die Mehrheit des Reichstages zum Einspruch gegen den Regierungsvorschlag veranlaßt haben. Sehr richtig war, was von Rednern verschiedener Parteien über die Begünstigung der ausländischen Fleischeinfuhr gesagt wurde; leider läßt sich dem fremden Fleische gegenüber nicht der gleiche Untersuchungszwang durchführen, wie dem inländischen gegenüber. Es wurde bemerkt, daß das Inland genügend Fleisch erzeuge, daß man also der Einfuhr fremden Fleisches nicht bedürfe, doch ist dieses eine bestrittene Behauptung. Wenn sie zuträfe, so würde mancher keine Einwendung gegen den thatsächlichen Ausschluß ausländischen Fleisches zu machen haben, soweit nicht die Billigkeit des Fleisches in Betracht kommt. Dem Hinweis von der Linken, daß speciell die amerikanische Fleischeinfuhr für die Arbeitermassen wegen des billigen Preises nicht zu entbehren sei, wurde entgegengehalten, daß das amerikanische Büchsenfleisch von schlechter oder gar gesundheitsschädlicher Beschaffenheit sei, wobei man sich auf die jüngsten Prozesse in Amerika berief, welche aus Anlaß der Versorgung der amerikanischen Truppen auf Cuba mit schlechtem Büchsenfleisch angestrengt worden sind und ein bedenkliches Licht auf die Fleischkonservenherstellung werfen. Von socialdemokratischer Seite wurde folgerichtig die allgemeine, ausnahmslose Fleischbeschau im Reiche befürwortet, gleichzeitig aber beantragt, dieselbe auch auf Kosten der Allgemeinheit durchzuführen, so daß also dem Viehzüchter selbst keine Kosten entstehen. Der seiner Zeit von der Köln. Volksztg. erwähnte, aber mit Rücksicht auf das amerikanische Selbstgefühl als aussichtslos bezeichnete Vorschlag, deutsche Beamte in Chicago usw. das zur Verarbeitung kommende Büchsenfleisch untersuchen zu lassen, wurde bei Gelegenheit dieser Beratung noch einmal aufgenommen. Aussicht auf Durchführung hat er aber heute wohl ebenso wenig wie früher, aus dem angegebenen Grunde. Dann ging der Reichstag zur Novelle zur Gewerbeordnung über, welche die Konzessionspflicht für Stellenvermittler und Gesindevermieter, Einführung von Lohnbüchern für Konfektionsarbeiter, die Beschäftigungszeit der Ladengehülfen (Zeitgrenze des abendlichen Ladenschlusses) behandelt. Dabei wurde von der Regierung wie von verschiedenen Rednern betont, daß bei der Verschiedenartigkeit der örtlichen Verhältnisse eine gleichmäßige gesetzliche Regelung der Offenhaltung bzw. Schließung der Läden nicht empfehlenswert sei.

Die Bischöfe Bayerns haben auf einer Zusammenkunft in Freysing eine Kundgebung beschlossen, welche sich mit dem Verhältnis zwischen Kirche und Wissenschaft sowie mit der Kritik kirchlicher Verhältnisse beschäftigt. Diese Kundgebung wurde auch bald veröffentlicht; sie betont, daß die katholische Kirche nicht die freie, gesunde Forschung verwirft, wohl aber die zügellose Forschungsfreiheit, welche für sich unter dem Vorwande des Fortschrittes beansprucht, die Glaubenswahrheiten zu korrigieren. Von einem nationalen Charakter der katholischen Wissenschaft könne keine Rede sein. Bezüglich der Heranbildung des Klerus, also der Einrichtung und Studienleitung der Priesterseminare, bestreitet die Kundgebung der Bischöfe der Presse das Recht der Kritik, wie sie gleichzeitig auch die Presse als ungeeignetes Organ bezeichnet, um die bischöfliche Autorität auf Bedürfnisse der Zeit hinzuweisen.

Auf Samoa ist es seit den letzten Tagen ruhig geblieben, nachdem der Amerikaner Kautz nebst den zu ihm haltenden Konsuln seinen Willen bekommen und dem Knaben Tanu die Mataafa gehörige Krone aufs Haupt gesetzt hat. Hiernach hatte die Regierung in Washington es eigentlich recht billig, wenn sie ihrem Admiral die Weisung zugehen ließ, sich jedes weiteren Eingriffes zu enthalten, soweit nicht für amerikanische Personen und Besitzgegenstände das Schutzbedürfnis in Frage komme. Die Vertragswidrigkeit, welche in der Verhaftung des deutschen Plantagenverwalters Hufnagel durch die Engländer lag, ist rückgängig gemacht worden; steht doch nach dem Vertrage dem deutschen Reichsangehörigen zu, sich nur durch seinen Konsul aburteilen zu lassen. Sollte einmal die Moral über die Politik siegen? Fast wagt man es zu hoffen nach einigen Aeußerungen der öffentlichen Meinung in England. Seiner Zeit hat schon der englische Schiffskapitän Turpie, der noch dazu im Solde der englischen Mission auf Samoa stand, Deutschland rundweg das Recht auf politische Beherrschung der Samoagruppe zugesprochen, weil es dieselbe längst wirtschaftlich beherrsche; jetzt meldet sich eine amerikanische Autorität und entwickelt ganz ähnliche Gedanken. Es ist der ehemalige amerikanische Vicekonsul in Apia, Lloyd Osborne. Derselbe macht ganz so, wie es in Deutschland von Anfang an geschah, die englischen protestantischen Missionare auf Samoa für alle die blutigen Wirren verantwortlich, welche aus der von ihnen veranlaßten Entscheidung des Oberrichters Chambers gegen Mataafa entstanden sind. Diese Missionare könnten nun einmal den Katholiken Mataafa nicht leiden; wie Unrecht sie damit thäten, erläutert der Amerikaner durch die Thatsache, daß die Samoaner weit überwiegend Protestanten sind, aber dennoch Mataafa gewählt haben, eben weil er der einzig berechtigte Thronfolger ist. William Chambers, der Vertreter der drei Mächte als Oberrichter, ist, so sagt Lloyd Osborne, ein Mann von den engherzigsten evangelischen Anschauungen und ist gänzlich in den Händen der Londoner Missionargesellschaft. Es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß in dieser Angelegenheit Deutschland im Rechte und die Haltung des Herrn Rose durchweg korrekt gewesen ist. Wir, die Engländer und Amerikaner, sind grausam und brutal im Unrecht. Diese kräftige, rückhaltlose Sprache hat auch auf jene Presse Eindruck gemacht, die bisher immer Deutschland die Schuld an den samoanischen Wirren zuschob, und bei ihr mehr oder weniger ernste Zweifel an der Rechtmäßigkeit des englisch-amerikanischen Vorgehens vor Apia geweckt.

Belgien, das jetzt so stolz ist auf seine wirtschaftlichen Erfolge im Auslande, besonders in China und in Rußland, welch letzteres es fast mit Beschlag belegt zu haben scheint, macht jetzt in seinem Innern wieder einmal eine wirtschaftliche Krisis durch infolge eines umfassenden Lohnausstandes der Bergleute. In den drei Kohlenbecken von Mons, Charleroi und Lüttich wuchs der Ausstand mehr und mehr, schon muß das Ausland, wie auch früher, den Eisenwerken mit Kohlenzufuhr aushelfen. Die unausbleibliche Erregung der Gemüter wird die socialistische Partei ohne Zweifel auszunutzen suchen für politische Streitfragen, wie die Abänderung des Wahlrechtes nach dem Rezepte: jedermann eine Stimme, proportionale Vertretung der Parteien. Hinsichtlich der Proportionalwahl ist das Kabinett Vandenpeereboom endlich nach langem Ueberlegen einen Schritt entgegengekommen; in einer soeben an die Kammern gelangten Vorlage wird die Einführung dieses Vertretungssystems für die großen Bezirke vorgesehen. Damit ist weder der Liberalismus noch der Socialismus zufrieden, weil beide Parteien glauben, vereint der großen Städte politisch Meister zu sein oder doch bald zu werden. Uebrigens ist bemerkenswert, wie man von socialistischer Seite der Regierung in einer Angelegenheit beigesprungen ist, welche die liberale Presse nicht nur des Inlandes, sondern auch des Auslandes gegen das katholische Kabinett auszunutzen suchte. Der abgefallene französische Priester Charbonnel, ein Mann, der in sich den „Amerikanismus“ bis zu seinen äußersten Folgerungen entwickelt hat, hielt in einer Gemeinde bei Lüttich einen aufreizenden Vortrag, welcher zu Ruhestörungen und damit zur polizeilichen Ausweisung des Mannes aus Belgien führte. Letztere sollte nun zu einer Ministerhetze, ja sogar zu einer internationalen Streitfrage gestempelt werden. Das hat aber seine Schwierigkeiten, denn der Gemeindevorstand jener Gemeinde, der lediglich aus Socialisten besteht, hat sich ebenfalls gegen die aufreizenden Reden des Exabbé erklärt.

In **Spanien** fanden am Sonntag die Neuwahlen zu den Kammern statt. Während in Madrid die Beteiligung schwach war und alles ruhig herging, ereigneten sich anderwärts, wie im Norden, Osten und Süden des Landes Zwischenfälle zum Teil blutiger Art, wie in Bilbao. Parteien, welche auf keinen Erfolg bei den Wahlen hoffen können, suchten die Wahlhandlung durch gewaltsame Eingriffe, wie Zerstörung der Wahlurne, zu verhindern. Die Regierung, die auch diesmal, wie üblich, mit Hochdruck für ihr Interesse arbeitet, rechnet angeblich auf eine Dreifünftelmehrheit in den neuen Cortes. Dem Wahltage wurde mit einiger Besorgnis entgegen gesehen, nicht nur, weil die Republikaner seit längerer Zeit schon kühn ihr Haupt erhoben haben, sondern weil das Gerücht ging, die carlistische Partei werde diesen Termin zum Losschlagen benutzen. Unverkennbar gärt es schon seit einem Jahre in den Nordprovinzen wieder, und an der spanisch-französischen Grenze ziehen sich verdächtige Gruppen zusammen; auch giebt mitten im Lande der Carlismus Zeugnis von seinen Hoffnungen auf Banketten, die gut besucht sind und eine Art Abschlagszahlung auf eine baldige „frohere“ Zukunft sein sollen. Wenn diese Zukunft sich verwirklichen sollte, dann würde die Freude der carlistischen Partei noch lange nicht diejenige des Landes selbst sein, das wahrlich Heimsuchungen genug erlitten hat, um nicht auch noch die Schrecken eines Bürgerkrieges durchmachen zu können, mit dem die angeblich geplante Erhebung der Fahne des Don Carlos Spanien bedroht. Die carlistische Revolution soll von englischer Seite als Spekulationsgegenstand ausersehen worden sein, insofern eine Gesellschaft englischer Finanziers dem Don Carlos auf die Geltendmachung seiner Thronansprüche einige Millionen Pesetas vorgeschossen haben soll. Um die Verwendung dieser Gelder in die richtige Wege zu leiten, hat das erwähnte Syndikat, wie es heißt, das carlistische Amtsblatt, den Correo Español, in seinen Besitz gebracht. Die spanische Regierung war aber schnell mit einem Verbot dieses jetzt ausländischen Zwecken dienenden politischen Organs bei der Hand. Politisch nicht unbedeutsam ist die Verschmelzung der beiden einige

Zeit lang einander entfremdeten Richtungen des spanischen sogenannten Legitimismus oder Karlismus, nämlich der Carlisten im eigentlichen Sinne und der Integristen, die noch carlistischer sind als jene und unter ihrem Führer Nocedal den Carlismus zugleich zum einzig richtigen Katholicismus machten. Daher die vom unwissenden Telegraph kürzlich verbreitete Meldung, „die katholische Partei“ habe sich mit den Carlisten verbündet. Eine katholische Partei als solche giebt es in Spanien im eigentlichen Sinne nicht.

Die Lage auf den **Philippinen** gestaltet sich genau so, wie dies längst vorausgesagt worden ist. Infolge der Ungunst des Klimas hat General Lawton schnell den Vorstoß nach Süden wieder aufgegeben und seine Brigade zurückgezogen, um dieselbe nicht den Fiebern preiszugeben. Damit sind alle die Vorteile geopfert, welche der erwähnte Vorstoß eingetragen hatte, und die Eingeborenen befinden sich ohne Schuß und Hieb wieder im Besitze ihrer Positionen. Man versteht unter Berücksichtigung dieser Thatsache doppelt leicht die von den Tagalen bei Malolos eingeschlagene Taktik: ohne Widerstand ihre bisherige Residenz zu räumen, denn so gut, wie die Amerikaner sich vom Süden Manilas wieder auf die Hauptstadt rückwärts konzentrieren mußten, kann man auch erwarten, daß die amerikanischen Truppen den Norden räumen werden. Zu dieser Preisgabe bisheriger Erfolge kommt noch eine unerwartete Schlappe. Das amerikanische Kriegsschiff Yorktown hatte den gewiß dankenswerten Auftrag erhalten, an der Ostküste der Hauptinsel Luzon eine kleine spanische Besatzung frei zu machen, welche sich bis jetzt gegen die Tagalen gehalten hatte. Die Landungstruppen gerieten aber in einen Hinterhalt und erlitten empfindliche Verluste. Das hat in den Vereinigten Staaten böses Blut gemacht und den Gegnern der Expansionspolitik, also auch des gegenwärtigen republikanischen Regiments, mit dem Präsidenten Mac Kinley an der Spitze, ihre Stellung verstärkt. Dazu kommt, daß einige tausend auf den Philippinen befindliche Freiwillige in einer gemeinsamen Petition ihre Rückbernfung verlangt haben. Die Tagalen selbst, an das Klima gewöhnt, haben jetzt freien Spielraum, um sich für den Zeitpunkt vorzusehen, wo die Amerikaner ihre etwaigen Operationen gegen sie wieder aufnehmen können, und so ist kein Ende abzusehen, wenn nicht ein gütliches Abkommen getroffen wird. Angeblich sind gegenwärtig, wo sich die Aussichten der Tagalen merklich verbessert haben, einige angesehene Eingeborene geneigt, den Amerikanern Zugeständnisse zu machen; auch soll ein Teil der als Kommissare der Tagalenregierung nach Europa gesandten Eingeborenen die gleiche Gesinnung haben. Das alles aber bedeutet so lange wenig, als man nicht weiß, wie sich der Häuptling Aguinaldo dazu stellt. Bisher hat derselbe nichts von einem Wunsche nach Frieden auf Kosten der Selbständigkeit der Philippinen merken lassen.

Unterhaltendes.

** **Ein wichtiges Kleinbahn-Idyll** wird berichtet. Daß man es auf Kleinbahnen mit der Zeit nicht sonderlich genau nimmt, daß u. a. auf Stationen mit guten Bierverhältnissen die Wartezeit nicht selten über das Fahrplanmäßige ausgedehnt wird, dürfte wohl keinem, der öfter dieses Beförderungsmittel in Anspruch zu nehmen genötigt ist, ganz unbekannt sein. Daß man aber auf solch einer Bahn unter Umständen ohne Entgelt fahren kann, dies erfuhren zum erstenmale diejenigen ausflugsbedürftigen Breslauer, die am zweiten Osterfeiertage mit der nach dem Norden der Provinz führenden Kleinbahn „ins Freie flogen“. Auf besagter Bahn ist es Mode, das Fahrgeld während der Fahrt zu zahlen; am genannten Tage jedoch fand sich nach einer Meldung der Kattowitzer Zeitung niemand ein, der das Fahrgeld einkassiert hätte, sodaß den bedauernswerten Reisenden nichts anderes übrig blieb, als — umsonst zu fahren.

** **Aus einem Vortrage Mark Twains** sei folgende Episode mitgeteilt. In der Schweiz machte Mark Twain einmal die Bekanntschaft eines lieben jungen Mannes, den er Harris nennen will. Einmal stand er mit Harris im Speisesaale eines großen Hotels. In diesem Saale befand sich auch eine junge Dame. Mark Twain und sein Freund begannen zu raten, wie alt wohl die Dame sein möge. Der eine riet auf 17, der andere auf 19 Jahre — keiner wollte nachgeben. Schließlich fiel es ihnen ein, daß gar kein Grund zu einem Streit vorliege, da sie ja hingehen und die Dame fragen könnten, wie alt sie wohl sei. Nun ging es aber doch nicht wohl an, hinzugehen und zu fragen: Wie alt sind Sie, meine Gnädige? So legte sich Mark Twain eine hübsche Rede zurecht, machte eine höfliche Verbeugung und stellte sich, als ob ihm die Dame von früher her bekannt wäre. Es ging ihm aber übel. Sobald er die Dame angesprochen hatte, erhellte sich ihr Antlitz und strahlte vor Freude — sie schien ihn wirklich zu kennen. Es war eine sehr ungeschickte Situation. Sie sagte, sie habe ihn gleich erkannt, als er ins Zimmer trat, und gewußt, er werde zu ihr kommen. „Setzen Sie sich,“ sagte sie, „und sprechen wir ein wenig über die lieben alten Zeiten.“ Das war recht schön, aber Mark Twain wußte nichts von diesen lieben alten Zeiten. „Erinnern Sie sich an den Sturm, den wir mitmachten?“ „An den Sturm? — o ja! Dieser Sturm!“ antwortete Mark Twain, der nie einen Sturm mitgemacht hatte. „Und erinnern Sie sich an das süße Kind, wie hießen Sie es nur?“ Mark Twain wußte nicht, ob das Kind ein Knabe oder ein Mädchen war, er sagte also einen Namen, der auf beide Geschlechter paßte: „Francis“. „Ja, ganz richtig, Francis,“ lautete die Antwort. „Aber es gab auch ein anderes Kind, welches ich nicht kannte, da es schon früher starb. Wie hieß es doch?“ Mark Twain hörte, daß die Dame das Kind nicht kannte, er wagte also einen Namen zu nennen und sagte: „Henry.“ Die Dame begann nachdenklich zu werden. „Etwas ist mir rätselhaft,“ sagte sie, „denn wenn ich mich recht erinnere, sprach man in Familienkreisen vom Kinde immer als Elisabeth. Mark Twain merkte, er könne sich auf keine Erinnerungen einlassen, ohne solche zu haben, und verabschiedete sich von der Dame, indem er ihr für die angenehmen Augenblicke dankte, welche ihm das Heraufbeschwören alter Erinnerungen bereitete. Die Dame lachte: „Ich kenne Sie gar nicht,“ sagte sie, „aber ich merkte, daß Sie mich unter einem falschen Vorwand angeredet haben, und wollte Sie dafür bestrafen.“

Ⓚⓥ **Die schweizerische Seethalbahn,** welche von Luzern nach Hochdorf und Lenzburg führt, und zum großen Teile der Landstraße entlang sich schlängelt, wird allmählich berühmter. Der Volksmund will wissen, daß die Reisenden hier und da auf der Strecke aussteigen müssen, um den Zug wieder in Gang zu bringen, wenn der Maschine zufällig der Atem ausgeht. Da wir solches noch nie miterlebten, können wir diese Thatsache nicht verbürgen, aber etwas nicht minder Lustiges, was am Donnerstag in der Osterwoche auf genannter Strecke passierte, möge an dieser Stelle zu allgemeiner Erbauung Platz finden. Geht da ein Büblein an besagtem Tage vom Religionsunterricht in Emmen heimwärts nach Emmenbrücke, als es plötzlich den Zug hinter sich herkommen hört. Ei, denkt es, das wäre eine Gelegenheit, billig und schnell heimzukommen, und nimmt einen Ansatz, um im Sprunge das Trittbrett des Personenwagens zu erreichen. Doch der Sprung ging fehl und das Büblein kollerte hinab ins Gras, um gleich wieder sich zu erheben und davonzulaufen. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt, d. h. den Maschinisten gemacht. Dieser hat das Unterfangen des Bübleins bemerkt, hält auf offener Strecke den Zug an, springt von der Maschine ab und setzt dem Büblein nach, bis er es sicher beim Kragen hat. Unter dem Halloh der gesamten Reisenden bringt er den kleinen Uebelthäter herbei und weist ihm einen sicheren Platz im Packwagen an. Dann besteigt er wieder sein Dampfroß und führt den Zug sicher weiter bis Emmenbrücke, wo der Missethäter dem Stationsvorstand übergeben wird, der denselben einem strengen Verhör unterwirft und wohl den notwendigen Denkzettel besorgen wird. Q

** **Das verbesserte vierte Gebot.** Für die Volksschulen in Russisch-Polen hat auf Anordnung der Regierung das vierte Gebot jetzt folgenden Wortlaut: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren und dem Monarchen und seinen Beamten Achtung und Gehorsam erweisen, auf das dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“ Die Lehrer sollen darauf achten, daß das Gebot stets in dieser Form gesprochen wird.

** **Viel Arbeit.** „Da sagen die Leute immer, ich wolle nicht arbeiten. Ich hab' so den ganzen Tag vollauf zu thun. Vormittags vertröst' ich immer meine Gläubiger auf bessere Zeiten, und den ganzen Nachmittag lauf' ich herum und schau, wo ich 'was zu leihen bekomme, damit ich morgen leben kann.“

** **Der natürliche Grund.** „Sehen Sie den Herrn, der dort geht? Sein Haar wurde im Laufe eines einzigen Monates ganz weiß.“ „Viel Kummer und Sorgen — wie?“ „Ne, er hörte mit dem Färben auf.“

** **'s hilft nix.** „Du, Seppl, was macht denn dein' Frau für a' böses G'sicht?“ „Weiß ich's? I hab' s' schon grün und blau g'schlagen, sie sollte mi' a' bissel freundli' angucke — 's hilft nix.“

** **Der Probierhund.** Junge Frau (die ihrem Hunde von dem gekochten Essen gegeben hat): „Ach, der frißt wieder nicht! Was wird da erst mein Mann sagen?“

Kölner Kirchen-Kalender.

Die frühesten heiligen Messen werden an Sonn- und Feiertagen morgens um 5 Uhr im **Dom** und in der **St. Josephs-Kapelle** (Streitzeugasse) — die spätesten um 11½ Uhr in **Minoriten** und in **St. Maria-Himmelfahrt** gehalten.

Sonntag. 23. April. Dritter Sonntag nach Ostern. (Evangelium: Ueber ein Kleines. Johannes XVI. 16—22.)

Feier der heiligen Kommunion für die Erstkommunikanten in allen Pfarrkirchen. Nachmittags Danksagungs-Andacht für dieselben.

Montag. 24. April. Albert.

In St. Martin: Sühne-Andacht zum göttlichen Herzen Jesu für Männer und Jünglinge abends von 9—10 Uhr.

Dienstag. 25. April. Markus. Evangelist und Martyrer.

In den Pfarrkirchen heute Morgen Bittgang durch die Kirche unter Absingung der Litanei von allen Heiligen zur Erflehung des Gedeihens für die Feldfrüchte und der Abwendung aller Uebel. — In St. Andreas: Anfang der 15 nacheinander folgenden Dienstagen zu Ehren des heiligen Dominikus. An jedem Dienstag ist morgens um ½6 Uhr Segensmesse, 9 Uhr Hochamt. ½7 Uhr Andacht mit Predigt.

In der Herz-Jesu-Kirche: abends von 9—10 Uhr Sühne-Andacht zum göttlichen Herzen Jesu für Männer und Jünglinge.

Mittwoch. 26. April. Kletus und Marcellinus. Ferdinand.

An den Mittwochen der österlichen Zeit ist in allen Pfarrkirchen der Stadt nachmittags von 5 Uhr an Gelegenheit zum Beichten.

In St. Maria-Himmelfahrt: Vierter Mittwoch zu Ehren des heiligen Josef. Morgens 9 Uhr Hochamt. nachmittags 5 Uhr Andacht mit Predigt. — In St. Mauritius: Vierter Mittwoch zu Ehren der Freuden Maias. morgens 9 Uhr Hochamt. nachmittags 5 Uhr Segensandacht mit Predigt. — In St. Johann-Baptist: Sühne-Andacht zum göttlichen Herzen Jesu für Männer und Jünglinge. abends von 9—10 Uhr.

Donnerstag. 27. April. Anastasius. Petrus Canisius

In St. Ursula: Sühne-Andacht zum göttlichen Herzen Jesu für Männer und Jünglinge abends von 9—10 Uhr.

Freitag. 28. April. Paul vom Kreuze. Vitalis.

In St. Mauritius: abends 6 Uhr Stationen-Andacht. — In St. Maria im Capitol wegen des Festes des heiligen Vitalis morgens 9 Uhr Hochamt und abends 6 Uhr Komplet. — In St. Aposteln: Sühne-Andacht zum göttlichen Herzen Jesu für Männer und Jünglinge abends von 9—10 Uhr.

Samstag. 29. April. Peter von Mailand.

In St. Andreas: morgens 9½ Hochamt seitens der Brauer-Korporation. abends 6 Uhr Komplet. danach Festpredigt. — In St. Peter: Anfang der neuntägigen Andacht der Marianischen Scharfenhöveler Bruderschaft zum Andenken an die ehemalige Wallfahrt zum Gnadenorte Scharfenhövel in Brabant. An allen Tagen ist morgens 6 Uhr Bruderschafts-Messe. um 9 Uhr Hochamt. An den Wochentagen ist die Bruderschafts-Andacht abends ½7 Uhr. punkt 7 Uhr beginnt die Predigt. An den beiden Sonntagen ist nachmittags um 4 Uhr Versstunde der Bruderschaft. um 5 Uhr Andacht und Predigt.

Buntes Allerlei.

Ⓚⓥ **Zur Erinnerung an die Kaiserkandidatur Friedrich Wilhems IV.** Man ließ 1849 Krönungsthaler prägen, die den späteren Geschlechtern als Erinnerungszeichen an den Tag der damals vergebens erhofften Kaiserkrönung des preußischen Königs dienen sollten. Als die Nachricht kam, Friedrich Wilhelm IV. habe die Wahl abgelehnt, blieb nichts anderes übrig, als die Thaler wieder einzuschmelzen. Letzteres geschah denn auch, aber eine Rolle, enthaltend 60 Stück dieser Kaiserthaler, verschwand auf geheimnisvollem aber nicht ungewöhnlichem Wege aus der Münze und blieb auch trotz allen Nachforschungen verschwunden. Erst viele Jahre nachher tauchten diese Kaiserthaler wieder auf. Sie gehören heute mit zu den geschätztesten Seltenheiten und werden von Numismatikern sehr gesucht. Dieser Thaler zeigt auf der Vorderseite den heraldischen Reichsadler mit der Umschrift: „Konstituierende Versammlung. F. d. F. Stadt Frankfurt. 18. Mai 1848.“ Die Rückseite enthält in der Mitte über zwei gekreuzten Palmzweigen die Inschrift: „Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen“; die Umschrift lautet: „Erwählt zum Kaiser der Deutschen den 23. März 1849.“

Ⓚⓥ **Die Kaiser Friedrich-Gedenkmünze in Rußland verboten.** Ein Rundschreiben des russischen Zolldepartements an die einzelnen Zollämter vom 7. April 1899 untersagt die Einfuhr von Gedenkmünzen mit dem Bildnisse Kaiser Friedrichs III. und der Aufschrift: Lerne zu leiden ohne zu klagen. Es liege die Gefahr vor, heißt es in der amtlichen Bekanntmachung, daß das einfache Volk diese Gedenkmünze als Imperiale (russische Goldmünzen im Werte von 32,40 M.) annehme! W

Ⓚⓥ **Die Wirkung alten Rheinweines** zur Stärkung und Erhaltung der Kräfte bei schwachen Kranken hat sich auch in der letzten schweren Erkrankung des heiligen Vaters bewahrheitet. Der zeitige Vorsitzende des vorbereitenden Komitees für die Abhaltung der Katholikenversammlungen, Clemens Graf Droste-Vischering, hatte, wie uns aus Rom geschrieben wird, für den h. Vater zwei Flaschen mehr denn zweihundert Jahre alten Rheinweines, der in dem Erbdrostenhofe zu Münster verwahrt wird, an Msgr. Prinz Croy gesandt. Die behandelnden Aerzte empfahlen den Gebrauch dieses alten Rheinweines als Medizin, und derselbe hat in der Rekonvalescenz gute Dienste gethan. Leo XIII. dankte für die Sendung des Weines. der ihm gut bekomme, und sprach bei diesem Anlasse viel von dem verewigten Erzbischofe Clemens August, den er persönlich gekannt habe.

** **Durch den elektrischen Strom** wurde am Montag in Werdohl der Obermonteur Körner, ein Angestellter der Lenne-Elektricitätswerke, getötet. Er wollte eine Störung an der Transformatorenstation in Eiringhausen beseitigen, kam mit der Leitung in Berührung und erhielt dabei den tötlichen Schlag.

** **Unfall in Rimptsch** (Regbz. Breslau), Bei einer Vergnügungsfahrt, welche 22 Mitglieder des hiesigen Männer- und Jünglingvereins unternahmen, wurden alle Insassen aus dem Wagen geschleudert, wobei eine Person getötet und sieben schwer verletzt wurden.

** **Kurpfuschers Glück und Ende.** Vor einigen Tagen starb in Frankfurt a. M. der „Bandwurmdoktor“ Richard Mohrmann im Armen- und Siechenhause. Einst war Mohrmann vielgenannt. Just vor fünfundzwanzig Jahren verfiel Mohrmann, ein gelernter Uhrmacher und Photograph, in Frankenberg in Sachsen infolge eines zufälligen Gespräches mit einem Arzt auf die Idee, Bandwurmkuren zu seinem Beruf zu machen. Er täuschte sich nicht, das Geschäft blühte bald auf, und Mohrmann wurde so reich, wie er wollte. Er zog nach Berlin, gab „wissenschaftliche“ Schriften heraus, gründete mehrere Dutzend Filialen in ganz Europa, betrieb die Reklame im großen Stil, spendete große Summen für wohlthätige Zwecke, spielte an der Börse und — geriet mit dem Strafgesetz wegen seiner Kuren in Konflikt. Häufige Freiheitsstrafen, vor denen er nach Amerika entwich, brachten ihn in Mißkredit, das Geschäft ging zurück, das Mohrmannsche Bandwurmmittel wurde nicht mehr verlangt, die Kranken ließen sich die Mischung in der Apotheke für ein Zehntel des Mohrmannschen Preises anfertigen, und so ging es immer mehr bergab mit dem einst so erfolgreichen Quacksalber.

** **Brand.** Eine amtliche Depesche bringt die Meldung von eine großen Feuersbrunst, die in La Pointe-à-Pitre auf Guadeloupe ausgebrochen. 500 Häuser und Hütten stehen in Flammen. Das Feuer ist noch nicht gelöscht. Man glaubt, daß es angelegt worden ist.

** **Eine Gasexplosion** fand in einem Hause der Viktoria Street in London statt, bei der neun Personen verwundet wurden, von diesen sieben schwer.

Ⓚⓥ **Eisenbahnräuber.** Der russische Güterzug Nr. 124 von Sosnowice nach Warschau wurde am 11. April im Walde zwischen Kockieini und Kolnuszki von einer Räuberbande überfallen. Das Zugpersonal schlug die Räuber in die Flucht, doch konnten diese einen Teil der erbeuteten Waren mit sich schleppen. Auf dieser Strecke sind wiederholt in letzter Zeit Güterzüge von Räubern angefallen worden.

** **Dem Herrscher von Abyssinien** ist kürzlich von dem Civilgericht in Lyon eine Enttäuschung bereitet worden. Dasselbe hat nämlich einen von ihm erhobenen Erschaftsanspruch zurückgewiesen. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Vor zwei Jahren starb in einem Lyoner Hotel ein gewisser Dubois, der sich als „Botschafter“ Menelik's ausgab und der nach seinem Abscheiden als Maurer aus dem Creuse-Departement Namens Monteils agnosziert wurde, der nach dem fernen Abyssinien verschlagen worden war. Die Eltern desselben erhoben Anspruch auf die bei ihm vorgefundene Summe von 8000 Frcs., die indes mit seinen Papieren zusammen fürs erste unter Siegel gelegt wurde. Wegen der Geschichte wurden lange diplomatische Verhandlungen mit Menelik eingeleitet, der behauptete, seinem seltsamen Botschafter die bei diesem vorgefundene Summe zu Ankäufen in Europa ausgehändigt zu haben. Das Civilgericht von Lyon erachtete diese Behauptung des Negus für nicht genügend begründet und sprach deshalb den Eltern Monteils' den Nachlaß desselben zu.

** **Mit einem gesellschaftlichen Boykott** ist in Washington der neu ernannte mexikanische Gesandte, Sennor Aspiroz, belegt. Sennor Aspiroz, war der Staatsprokurator von Mexiko zur Zeit der Gefangennahme des Kaisers Maximilian und in seiner amtlichen Eigenschaft beantragte er das Todesurteil gegen den Monarchen. Infolge dessen weigern sich jetzt die Gesandten Oesterreichs und Belgiens, dem mexikanischen Gesandten oder dessen Gemahlin zu begegnen. Bei zwei Festlichkeiten zu Ehren des neuen Gesandten glänzten die meisten der in Washington beglaubigten europäischen Diplomaten durch ihre Abwesenheit. Am Montag fand in der belgischen Gesandtschaft eine musikalische Abendgesellschaft statt, zu der jedes Mitglied des diplomatischen Corps Einladungen empfangen hatte mit Ausnahme des mexikanischen Gesandten und seiner Gemahlin.

Vermischtes.

** **Durch den Liebesbrief einer Gefängnisinsassin** ist die Staatsanwaltschaft eines Verbrechers habhaft geworden, den sie neun Monate lang vergeblich gesucht hatte. Der Strafgefangene Hermann Jeschke aus Kunzendorf, Kreis Liegnitz, war seinem Transporteur im Juni vorigen Jahres entsprungen und wurde seitdem steckbrieflich verfolgt, ohne daß es gelang, auch nur eine Spur von ihm zu finden. Vor kurzem verspürte Jeschkes Geliebte, die hinter den Gittern eines ostpreußischen Gefängnisses sich befindet, das Verlangen, mit ihrem Galan, von dem sie annahm, daß er, früherer Verabredung gemäß, in einem Vororte von Berlin Unterschlupf gefunden haben würde, in Korrespondenz zu treten. Die Gefangene verfaßte also ein Briefchen, setzte darauf den nur ihr bekannten nom de guerre Jeschkes als Adresse mit dem Vermerk „postlagernd Groß-L.“ (der Name jenes Berliner Vorortes), und bat ihre Wächter, den Brief abgehen zu lassen. Die Gefängnisverwaltung machte denn auch willig den postillon d'amour, verständigte aber sogleich die Staatsanwaltschaft, welche Grund hatte, unter dem Pseudonym den gesuchten Flüchtling zu vermuten und nunmehr jenes Postamt Tage lang durch Polizeibeamte in Civil streng observieren ließ. Jeschke jedoch erschien nicht in Person; statt seiner traf ein Schreiben von ihm aus Colditz in Sachsen bei dem Postamte ein, in welchem J., der sich wiederum den falschen Namen beilegte, bat, etwa dort postlagernde Briefe ihm „postlagernd Colditz“ zuzusenden. Jetzt hatte die „Fahndung“ guten Erfolg. Die Polizeibehörde des Berliner Vorortes telegraphierte nach Colditz, und als der Flüchtling, „keines Ueberfalles gewärtig“, am dortigen Postschalter erschien, wurde er von Kriminalbeamten verhaftet.

** **Englische Knauser.** Ein merkwürdiger Vorfall hat sich kürzlich auf der Gotthardbahn, und zwar in einem Kehrtunnel zwischen Biasca und Faido, zugetragen. Ein englisches Ehepärchen wollte sich im Wagen ein Mittagsmahl bereiten, und zwar mittels eines transportabeln Branntweinapparates. (!) Da die Flamme auszugehen drohte, schüttete die kluge Tochter Albions aus einer vollen Flasche Weingeist nach, worauf sofort ein gewaltiges Feuer ausbrach, das die dichtgedrängten Passagiere nicht wenig in Schrecken setzte, zumal man sich in einem Tunnel befand. Glücklicherweise konnte die Flamme mit Kleidungsstücken erstickt werden. Da, nach der Frankf. Ztg., der Eisenbahnschaffner erklärte, diese Kocherei im fahrenden Zuge sei nicht reglementswidrig, so sind von den Passagieren und von der Presse Schritte gethan worden, daß der Bundesrat, der hier die oberste Instanz bildet, für Reglements sorge, die derartigem frevelhaften Leichtsinn einen Riegel vorschieben, selbst wenn die Engländer in ihrer landesüblichen Rücksichtslosigkeit nicht damit einverstanden sein sollten. In einer Zeit, wo jede größere Restauration und der Zug selbst einen Restaurationswagen hat, ist die ambulante Kocherei ein Wahnwitz.

(KV) **„Die Dummen werden nicht alle,“** so dachte wohl jener allen fleißigen Zeitungslesern bekannte spanische Schatzgräber, als er vor einigen Tagen an einen Gutsbesitzer in der Nähe von Zeltingen folgenden Brief losließ: „Geehrter Herr! Da Sie mir als Ehrenmann anempfohlen wurden, so will ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauen, wodurch Sie ein Vermögen gewinnen können, sowie dieses meiner Tochter retten und mir die Freiheit geben. Es handelt sich um 40,000 Pfd. Sterl. aus einer Bank zu heben sowie 2 Millionen Franken aufgraben, welche ich auf meiner Flucht in Ihrer Umgebung vergraben habe, und von welchen ich Ihnen den 25 Prozent offeriere; ist jedoch von Ihrer Rechnung die nötigen Auslagen vorstrecken, um den Grundriß samt Empfangschein zu retten. Da ich mich im Gefängnis befinde und nicht weiß, ob Sie dieses erhalten, so ist es mir nicht möglich, Ihnen hier meinen Namen zu geben, uhm Ihre Antwort zu erhalten, so bitte mir eine Depesche übersenden folgend lautend — Herrn Enrique Sance, Lista Telegrafos Madrid. Spanien. »Geben Sie mir hier Ihre Sache über.« (Hier Ihren Namen.) — Einmal Ihre Depesche erhalten, so übersende ich Ihnen Dokumente, welche die Wahrhaftigkeit meiner Affaire beglauben. Ihre Antwort mit Sendsucht Endgegensehend zeichnet Indes hochachtend Ein faillirter exBankier. M. Gefängnis Madrid.“ So wörtlich der Brief. Das geschäftsmäßige Gebaren des Hrn. Sance zeigt sich einerseits darin, daß seine Adresse mit anderer Tinte in den offenbar schon früher fertig gestellten Brief eingefügt, deutlich hervortritt, andersetts zur selben Zeit ein Weinhändler aus Zeltingen einen Brief ähnlichen Kalibers aus Spanien erhalten hat. ε

** **Auf Schneeschuhen über das Eisjoch.** Einem Bericht des österreichischen Generalmajors B. Ritter v. Neuwirth entnehmen die Mitteilungen des Deutschen und österreichischen Alpenvereins nachstehende Einzelheiten über eine militärische Schneeschuhfahrt. Die zur Erlernung des Skilaufens bestimmte Abteilung des Landesschützen-Bataillons war am 23. Februar in das hintere Passeierthal nach Platt abgerückt. Am 3. März war die Uebung beendet, und es marschierten unter Kommando des Oberleutnants Petsche die Landesschützen nach Pfelders, wo sie übernachteten. Am 4. März brachen sie in feldmäßiger Abrüstung mit Tornister und Brotsack unter Führung des Ignaz Reich aus Pfelders um 6 Uhr 30 früh auf und erstiegen in fünf Stunden das Eisjoch (3014 Meter). Der Schnee lag überall über zwei Meter hoch; teilweise war er vom Wind scharf zusammengeweht und sehr fest, an manchen Stellen jedoch locker, so daß man öfter bis an die Hüften einbrach. Wegen der Steilheit der Hänge konnten die Schneeschuhe nicht angewendet werden, sondern mußten Steigeisen gebraucht werden. Das gefährlichste und schwierigste Stück war der Anstieg auf die sehr steile Wand unter der Hochwildspitze, wo im Zickzack Stufen mit dem Eispickel ins Eis geschlagen werden mußten. Mit großer Anstrengung wurde die Höhe bei der Stettinerhütte, die natürlich geschlossen war, erreicht und dort eine halbe Stunde gerastet. Beim Abstieg in das Pfossenthal trat ein leichtes Schneegestöber ein, das aber nur kurz andauerte und nicht hinderlich war. Sobald die Hänge etwas sanfter waren, wurden die Skis angelegt, und bald erreichte die Abteilung den Gampenhof — in der Specialkarte Mitterkaser — wo wieder eine halbe Stunde Rast gehalten wurde und die Leute sich stärkten. Der dortige über 70 Jahre alte Bauer versicherte, daß noch niemals irgend jemand zu dieser Jahreszeit über das Eisjoch zu seinem Hofe herabgekommen wäre. Noch eine geraume Strecke hinter demselben ging es gut auf den Skis, dann aber wurden die Schneeflächen zu kurz und die Schneeschuhe mußten abgelegt werden. Um 7 Uhr 30 langte die Abteilung in Neu-Ratteis an, wo eine Rast dringend notwendig war. Von dort wurde auf der Straße nach Naturns und Meran marschiert, das im Laufe der Nacht erreicht wurde. Die kühnen Touristen hatten 24 Kilometer in 13 Stunden einschließlich der Rasten zurückgelegt, waren zum Joch 1350 Meter empor- und zum Schnaiserthal 2073 Meter herabgestiegen.

(KV) **Zahme Elefanten** haben bekanntlich schon in alten Zeiten gute Dienste geleistet; der Gelehrigkeit und Gutmütigkeit dieser Tiere erinnert man sich endlich auch jetzt wieder, wo ihr Aussterben infolge der Profitwut der Elfenbeinjäger in bedenkliche Nähe gerückt erscheint. Im französischen Kongoland ist bereits ein zweijähriger Elefant in wenigen Wochen so zur Arbeit abgerichtet worden, daß er Lasten fortbewegt, zu deren Transport man sonst 12 Neger brauchen würde; er kann sogar Bäume im Gewichte von 800—1000 Kilo tragen. Diese Abrichtungsbemühungen werden von der französischen Regierung durch Gewährung von Prämien angespornt. Man will es dahin bringen, daß die jungen Elefanten anstatt wegen des Elfenbeins getötet, eingefangen, gezähmt und abgerichtet werden. So kann der Ausrottung dieser nützlichen Tiere vorgebeugt werden, ohne daß die Ernte an Elfenbein geringer wird; denn je älter sie werden, desto mehr Elfenbein liefern sie. Inzwischen geben sie aber sehr wertvolle Arbeitstiere ab. Dieselben könnten auch in den deutschen Kolonien Afrikas recht gute Verwendung finden, weshalb es sich vielleicht empfehlen würde, das Beispiel der französischen Regierung nachzuahmen und die allmähliche Besiedelung der deutschen Kolonieen Afrikas mit solchen Arbeitstieren in die Wege zu leiten, wo doch die Transportfrage die für die Erschließung des Innern wichtigste ist. tr

** **Parlamentarische Redewitten** zu erfinden, ist dem ungarischen Abgeordnetenhause vorbehalten geblieben. Am Mittwoch hielt der neue Justizminister Graf Plósz seine Jungfernrede mit großem Erfolge. Auf ihn folgte der oppositionelle Abgeordnete Visontai, der an der Rede viel auszusetzen hatte. Er kritisierte, was in ihr enthalten war, und bemängelte noch mehr, was aus ihr fehlte und nach seiner Ansicht in ihr hätte enthalten sein müssen. Obgleich er mitunter auch ein Wort des Lobes für den neuen Minister fallen ließ, wurden seine Worte auf der äußersten Linken dennoch mit fortwährendem Beifall begleitet. Die Uneingeweihten schrieben diese, das normale Maß überschreitenden ungewöhnlich starken und häufigen Beifallskundgebungen dem Umstande zu, daß Visontai auch die Versäumnisse der früheren Justizverwaltung und die Verletzung der Preßfreiheit besprach. Allein alsbald erfuhr man, daß die aneifernden Zustimmungsrufe auf einen anderen Grund zurückzuführen waren. Vor der Sitzung hatte man nämlich Visontai ersucht, sich möglichst kurz zu fassen, worauf er erklärte, nur eine halbe Stunde beanspruchen zu wollen. Allein wer ihn als Redner kennt, weiß, daß er nicht immer Maß halten kann, und so bot der Abg. György ihm eine Wette an, für jede fünf Minuten, die er weniger als eine halbe Stunde spräche, eine Flasche Champagner zu zahlen, wenn Visontai für jede fünf Minuten, die er über eine halbe Stunde spräche, das Gleiche thue. Darauf ging Visontai ein, und deshalb eiferten ihn seine Genossen durch fortwährende Zustimmungsrufe an, länger zu sprechen, da sie wußten, daß sie ihre Kehlen, auch wenn sie sich heiser schreien, dann mit perlendem Champagner werden befeuchten können. Auf diese Art sprach Visontai thatsächlich über eine Stunde, und als er fertig war, forderte György nicht weniger als 8½ Flaschen Pommery. In der nach der Rede Visontais eingetretenen Pause eilte denn auch alles aus Buffet, allein mit dem Champagnertrinken war es nichts. Man hatte nämlich beschlossen, die Liquidation der Wette auf den Abend zu verschieben, zumal noch erst offiziell festgestellt werden mußte, wie lange die Rede gedauert hatte.

** **Zwei neue Tunnels unter der Themse** beabsichtigt der Londoner Grafschaftsrat auszuführen. Der eine dient dazu, eine Verbindung zwischen der Hundeinsel und Greenwich herzustellen. Er soll nur dem Fußgängerverkehr dienen und wird die Form einer Röhre von 3,89 Meter Durchmesser mit einer Gangbreite von 2,59 Meter und einer Ganghöhe von 2,67 Meter erhalten. An beiden Ufern führen sowohl Fußwege mit starkem Gefälle in denselben hinunter, als Schachte mit Treppen. Bei steigender Benutzung sollen später Fahrstühle eingerichtet werden. Der Tunnel selbst geht in leichtem Bogen unter dem Themsebett hinweg, und seine Sohle wird an der tiefsten Stelle 22 Meter unter der Erdoberfläche liegen. Die Gesamtlänge wird 371 Meter betragen. Die Arbeiten sind für den Betrag von 2,200,000 M. vergeben worden, und die Ausführung wird in aller Kürze in Angriff genommen werden. — Für den zweiten Tunnel ist bis jetzt nur der Entwurf und Kostenanschlag aufgestellt worden, die Ausführung bedarf noch der Genehmigung des Parlamentes. In diesem Falle handelt es sich um einen Fahrtunnel, der zwei ungemein verkehrsreiche Stadtbezirke mit einander in Verbindung bringen soll, und zwar den Stadtteil Shadwell auf der Nordseite mit Rotherhithe auf der Südseite. Er wird ähnlich dem Blackwalltunnel werden, nur etwas größer in den Maßen, nämlich 9,15 Meter statt 8,24 Meter im Durchmesser. Auf jeder Seite des Flusses werden, wie beim Blackwalltunnel, zwei Schächte angelegt werden. Die ganze Länge des Weges (des Tunnels und der Zufahrten) wird dann um ein Geringes länger sein, als beim Blackwalltunnel, nämlich 2082 Meter. Die Kosten des Unternehmens sind auf 44 Mill. M. veranschlagt, wovon 16 Millionen auf Erwerbung von Grund und Boden entfallen.

** **Die Ausschreitungen gegen Deutsche in Tientsin.** Der Osak. Lloyd schreibt: „Von zuverlässiger Seite erfahren wir die folgenden Einzelheiten: Am Abend des 24. Februar begaben sich mehrere deutsche Herren in Rikschas nach der Chinesenstadt, um sich das Laternenfest anzusehen, das bekanntlich den Abschluß der Neujahrsfeierlichkeiten bildet. Nur eine kurze Strecke waren sie in der Hauptstraße vorgedrungen, als ihre Wagen durch den starken Verkehr zum Langsamfahren und bald darauf zum Stillstehen gezwungen wurden. Eine feindlich blickende Masse Menschen sammelte sich um sie und trennte die einzelnen Rikschas von einander. Trotzdem sich die Deutschen völlig ruhig verhielten, ertönten bald Schimpfworte aus der Menge. Schnell folgten wüste Beleidigungen. Der Mob, im Gefühle seiner Uebermacht über die zwischen die Massen eingekeilten Fremden, erhob ein ohrenzerreißendes Gebrüll, das jenen jede Verständigung unmöglich machte. Diener der heiligen Hermandad waren natürlich nicht zur Stelle. Immer näher drängten die Massen heran, und nun begann ein widerliches Schauspiel. Wer immer sich bis an die Rikschas der »fremden Teufel« hindurcharbeiten konnte, bespuckte sie unter unflätigen Schimpfreden. Aber auch dabei blieb es nicht. Der fanatisierte Pöbel suchte nach Waffen oder wenigstens gefährlichen Werkzeugen, um damit seine Wut an den Fremden auszulassen. Bald flogen Steine gegen die Rikschas, deren Laternen zertrümmernd. Hauptsächlich hatte man es auf den im letzten Wagen Sitzenden abgesehen. Auf ihn stürzte sich eine wild brüllende Masse. Knüppelhiebe sausten herab und schlugen seinen Rikscha in Stücke, aus dem er nunmehr flüchtete, nur mühsam sich durch den schreienden Mob zu seinen Begleitern den Weg bahnend. In der Einsicht, daß ein weiteres Verweilen unter den tobenden Massen sie in ernste Lebensgefahr versetzen würde, flüchteten nun alle diese Opfer der Pöbelwut in eine finstere Seitengasse unter Zurücklassung ihrer Wagen. Auch hierher wären sie sicher verfolgt worden und hätten vielleicht im Schmutz einer chinesischen Gasse unter den Hieben eines wahnsinnigen Pöbels ihr Leben gelassen, wenn nicht zufällig eine große Laternenprozession jene Hauptstraße hinaufgezogen wäre, sie ganz ausfüllend und die Massen vor sich her oder in die Häuser drängend. So konnten die Verletzten auf Umwegen wieder nach der Niederlassung flüchten. Polizei war, wie erwähnt, bei diesem skandalösen Auftritte in der Hauptstraße der Stadt überhaupt nicht zu sehen. Wir können nicht umhin, unserer Verwunderung Ausdruck zu verleihen, daß Deutsche am Abend des letzten Festtages des chinesischen Neujahres sich überhaupt in die Chinesenstadt begeben haben. Ist das mehr oder weniger schon nirgendwo im Lande ratsam, so sollten die Herren in Tientsin besser wissen, als wir, daß gerade der dortige Pöbel einer der gefährlichsten und brutalsten in ganz China ist. Anderseits ist das Benehmen der Chinesen in keiner Weise entschuldbar. Mag auch an einem solchen Abend sich das Volk in höherer Aufregung befinden, so entlastet das doch nicht im mindesten die Behörden, die selbstverständlich bei außerordentlichen Gelegenheiten auch außerordentliche Vorsichtsmaßregeln zu treffen haben. Die chinesischen Behörden Shanghais pflegen regelmäßig die Konsuln zu ersuchen, ihre Landsleute davor zu warnen, an chinesischen Festtagen die Straßen, durch welche chinesische Prozessionen gehen, insbesondere nicht in Fuhrwerken, zu besuchen.“

** **Gedanken eines deutschen Dienstmädchens über Deutsch-Südwestafrika.** Eines von den deutschen Dienstmädchen, die behufs Verheiratung nach Deutsch-Südwestafrika entsandt worden sind, hat den ersten Eindruck, den sie von ihrer neuen Heimat empfing, in einem Briefe, wie folgt, geschildert: „Denk dir den großen Ozean und dann eine fürchterliche, haushohe Brandung, und dann denk dir eine große, gelbe Sandwüste. Kein Hälmchen Gras, kein Baum, nicht das allerkleinste Sträuchchen, nur Sand, Sand, soweit das Auge reicht. Und über dieser Sandwüste brütet der tropische Himmel, und ist es ein bißchen windig, kann kein Mensch draußen sein, dann jagt der Wind mit dem Sand. Es ist schauerlich, man kann nicht sehen, nicht atmen. Und in diese Sandwüste, denke dir, so schön weit verstreut 12—15 Häuser aus Brettern und dann vielleicht ebenso viele Hottentottenkraals, das ist Swakopmund! Hier wächst nichts als Hunde und Flöhe; die giebt's hier unzählige, kein Mensch kann sich davor retten. Alles in allem sind hier vielleicht 200 Deutsche mit der Schutztruppe. Jeder Bissen, den die Leute hier essen, ist importiert aus allen Himmelsrichtungen. Am meisten wird aus Kapstadt eingeführt. Wie das Essen hier ist, kannst du dir denken. Morgens Reis mit Büchsenmilch, mittags Reis und Rindfleisch, abends was übrig bleibt. Butter, jeden Happen Wurst, alles in Büchsen. Das Pfund Butter kostet 4 M., Brot (solches wie unser 25 Pfennig-Brot, bloß gröber und sandig) kostet 1,50 M., Kartoffeln sind am teuersten, der Sack 36 M. Die Flasche Bier kostet 2,50 M.; ich bekomme alle Mittag eine Flasche, und, wenn es sehr heiß ist, nachher noch eine.“ — Nach kurzer Zeit äußert sie sich schon weniger enttäuscht: „... Leben kann man hier, liebe Schwester, das sehe ich. Vier Wochen bin ich schon hier, und so wird die Zeit vergehen. Es giebt hier Licht- und Schattenseiten wie überall im Leben. Es ist hier ein bißchen triste, aber ich schwärme ja fürs Einsame ...“ Doch die Briefschreiberin ist auch in ihrer Schwärmerei für die Einsamkeit Vergnügungen nicht abgeneigt. „Kaisers Geburtstag habe ich gefeiert wie noch nie in meinem Leben. Donnerstag haben die Kaufleute gefeiert. Da gab's Toaste, Couplets, lebende Bilder und dann Ball. Ich habe getanzt bis an den hellen Morgen. Und wie getanzt! Dann Freitag war nachmittags um 3 Uhr im Hotel Bismarck Festessen, das Couvert zu 18 M., dann abends großes Feuerwerk und Ball bis Samstag, bis die Sonne hell schien. Ueberall war ich eingeladen, und alles haben G.s (ihre Herrschaft) bezahlt.“ Schließlich sei noch verraten, daß die Briefschreiberin „bereits fünf reelle Heiratsanträge“ bekommen, sie aber sämtlich abgeschlagen hat. „Noch habe ich ja Zeit,“ schreibt sie.

** **Den Schrecken der Deutschen in Kiautschou** bilden die Sammler von Marken und Ansichtskarten im großen deutschen Vaterland. Die Deutsch-Asiat. Warte, der amtliche Anzeiger des Kiautschougebietes, veröffentlicht folgenden Schmerzensschrei. Kein Postdampfer kommt in Tsintau an, der nicht aus Deutschland und anderswoher eine ganze Ladung von Briefen und Karten brächte, worin die den Empfängern meist unbekannten Absender ergebenst oder sehr ergebenst, achtungs- oder hochachtungsvoll bitten oder ersuchen, ihnen doch gütigst, gütigst oder gefälligst, gütigst oder geneigtest eine Ansichtskarte, Briefmarke, vielleicht auch mehrere, aus Tsintau zu senden. Die Tsintauer sind gewiß recht gute Leute und erfüllen den Sammlern gern ihren Wunsch, zu bunt aber kann einem die Sache werden, wenn die Marken- und Kartenliebhaber, wie das oft geschieht, die Beifügung des Wertes für Karten und Marken „vergessen“ und sich übrigen verlangen, daß man sich ihretwegen auch noch in Unkosten stürze. Das geht nicht an, und deshalb haben wir Tsintauer geschworen, uns solche Behandlung nicht mehr gefallen zu lassen. Wenn somit die „vergeßlichen“ Sammler in Zukunft von uns lange auf die Erfüllung ihres Wunsches warten müssen, so mögen sich das selbst zuschreiben und ihrer eigenen „Vergeßlichkeit“. Eine ergötzliche Blüten übrigens die Sammelwut zu zeitigen vermag, beweist ein Schreiben, das unserem neuen Gouverneur, Hrn. zur See Jäschke, zuging. Es lautet: „Ich habe gehört, daß Sie Gouverneur von Kiautschou engagiert sind, und bitte um eine Ansichtskarte von dort.“

Rätselecke.

(Nachdruck und Nachbildung aller Teile untersagt.)

Zum Nachdenken.

Doch wie ihr auch die Sprache schraubt und dreht
Das beste Deutsch ist, das von Herzen geht.

Das Schwerste klar und allen faßlich sagen,
Heißt aus gediegenem Golde Münzen schlagen.

Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, man sie nicht hat; Macht ist Kraft, und Kraft ist alles.

90. Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben: A Aß; K König; D Dame; B Bube; V M H die drei Spieler.)

V hat sogleich gepaßt und M Wendespiel behalten auf folgender bB; aA, 10, K; bA, 10, K, cD, 9; d10 (Pique-Bube, Kreuz-Aß, -König, Pique-Aß, Zehn, -König, Herz-Dame, -Neun. Echteint wendet dB, sagt Großspiel an und findet e8, drückt d10 und Spiel geht so ungünstig, daß der Spieler keinen Stich bekommt, nur 25 Augen in der Karte und drei Farben; auch H hatte Bei anderer Kartenverteilung, nämlich wenn V und H eine Karte ander vertauschten, würde das Spiel gewonnen werden. Wie Karten, wie ging das Spiel?

91. Anagramm.

Nobbe	—	Nebenfluß der Oder
Elba	—	biblischer Name
Riege	—	Raubvogel
Lama	—	weiblicher Vorname
Helm	—	Nahrungsmittel
Astor	—	kirchliches Fest
Rey	—	japanische Münze
Rotte	—	Griechier

Die vorstehenden Wörter sind durch Umstellung eines oder Buchstaben zu neuen Wörtern von der beigefügten Bedeutung Die Anfangsbuchstaben dieser neuen Wörter bezeichnen im Zusammen einen Handelsplatz in einer deutschen Kolonie.

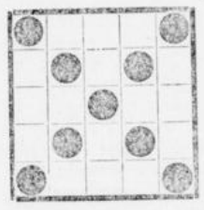
92. Zifferblatträtsel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

Statt der Ziffern des Zifferblattes sind die Buchstaben A A A L N O R R T derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung gende Wörter berühren:

1—3	wird man mit der Zeit.
1—5	geheiligter Ort.
3—6	kaufmännischer Ausdruck.
4—5	Flächenmaß.
4—6	Vogel und Schlange.
5—8	bekannter heimischer Vogel.
6—10	Tageszeit.
8—12	aus der Bibel bekannter Ort.
10—1	weiblicher Vorname.
12—1	ägyptische Gottheit.

93. Zahlenquadrat.



In die Felder nebenstehenden sind 25 aufeinander folgende Zahlen einzutragen, daß jede wagerechte, rechte und jede der beiden durch Felder bezeichneten Querreihen die von 100 ergiebt.

94. Scherzrätsel.

Drei kecke blonde Burschen
So rechte drei mit t,
Die saßen auf ihrer Bude,
Und mopsten sich, o jeh!

Da rief der eine: Kinder,
Ich hab im s noch r. —
Gleich saßen sie da und spielten; —
Nun mopsen sie sich nicht mehr.

95. Bilderrätsel.



Auflösungen der vorigen Sonntags-Beil

84. Schachaufgabe.

W. Kf6, De2, Lg3, Sa5, c5. — Schw. Kd6, Tb6, Sb8.
1. De2 — f5, beliebig. 2. Zweifach matt.

85. Entwickelung.

Wismut, Kismet, Kissen, Kassel, Kaiser, Kaffee, Kupfer.

86. Worträtsel.

Baumbach.

87. Scherzrebus.

Einfaltspinsel.

88. Akrostichon.

Wade, Abart, Laube, Last, Estrich, Neid, Seile, Tanger, Ehering, Ilias, Namen. — Wallenstein.

89. Bilderrätsel.

Wer zur Höhe ist gestiegen, sehe zu, daß er nicht falle.

Verlag und Druck von J. P. Bachem.
Verantwortlich: P. Brendgen in Köln.